

Stefan Willer

## METAPHER UND BEGRIFFSSTUTZIGKEIT

### I. Metapher als Begriff

Die hier angestellten Überlegungen verstehen sich als Propädeutik für ein weitläufiges und daher einzugrenzendes lexikographisches Unternehmen: den Artikel ›Metapher/metaphorisch‹ für das historische Wörterbuch *Ästhetische Grundbegriffe*.<sup>1</sup> Weitläufig ist das Unternehmen aufgrund der zweieinhalb Jahrtausende langen Karriere der Metapher als einer *master trope* und der daraus resultierenden unübersehbaren Menge aufzuarbeitender Literatur; eingegrenzt werden kann es aufgrund des Wechselverhältnisses von Metapher und Begriff. Denn als begrifflicher Eintrag in einem begriffsgeschichtlichen Wörterbuch ist die Metapher hinsichtlich ihrer Begrifflichkeit selbst zu problematisieren, die in diesem speziellen Fall als *Grundbegrifflichkeit* bestimmt und durch das zentrale Beiwort des Ästhetischen angereichert wird.<sup>2</sup> Worin aber liegt für die Metapher der – möglicherweise ästhetische – Grund dieser Begrifflichkeit? Zur Hypothetik und Heuristik des Artikels gehört die Annahme, daß er diese Frage in seinem eigenen Verfahren abspiegeln kann, daß er also, wie potentiell jeder enzyklopädische Eintrag, als *mise-en-abyme* des enzyklopädischen Gesamtkonzepts fungieren kann.

Der Artikel beabsichtigt nicht, eine historische Übersicht über Metaphertheorien zu geben, aber er kann sich der Theorie-Affinität der Metapher schon aus Gründen historischer Angemessenheit nicht widersetzen. Genauso beabsichtigt er nicht, Fallstudien zur Geschichte einzelner Metaphern zu liefern, die dann als exemplarische auf *die* Metapher hochgerechnet werden, aber auch dem Drang jeglicher Metaphorik in die sprachliche Konkretion kann er sich nicht widersetzen. Der gleichsam als Bruch geschriebene Doppelintrag ›Metapher/metaphorisch‹ läßt sich in der Weise lesen, daß tatsächlich jede Bestimmung der Metapher durch metaphorische Redeweisen wieder gebrochen werden kann, was auch bedeutet, daß diese Redeweisen auf jene Bestimmungen zurückwirken können. Das Brechungsverhältnis von ›Metapher‹ und ›metaphorisch‹ spricht allerdings dagegen, die Untersuchung der Metapher von vornherein als selbst metaphorisch auszuweisen. Denn damit wäre eine gedankliche Zweiteilung impliziert, der man mit einem lexikographischen Doppelintrag Rechnung tragen müßte, so daß ›Metapher, metaphorisch‹ und ›Metapher, begrifflich‹ voneinander zu trennen wären – wobei man

<sup>1</sup> *Ästhetische Grundbegriffe*. Historisches Wörterbuch, hg. von KARLHEINZ BARCK u. a. (Stuttgart, Weimar 2000 ff.) Der Artikel erscheint im Supplement-Band; Teile des vorliegenden Beitrags werden in den einleitenden Abschnitt des Artikels eingehen.

<sup>2</sup> Zur Konzeption des Wörterbuchs vgl.: *Ästhetische Grundbegriffe*. Studien zu einem historischen Wörterbuch, hg. von KARLHEINZ BARCK / MARTIN FONTIUS / WOLFGANG THIERSE (Berlin 1990).

ja immer noch zu klären hätte, wie in einer solchen Trennung ›Metapher, wörtlich‹ und ›Metapher, buchstäblich‹ ins Spiel kämen. Statt dessen geht es in den folgenden Überlegungen darum, gerade das Verhältnis von Metapher und Begriff zu thematisieren und dabei weder die Begrifflichkeit der Metapher noch ihre Nicht-Begrifflichkeit als gegeben vorauszusetzen. Die Prämisse lautet vielmehr, daß die Metapher – und spätestens hier muß man wohl pluralisieren: daß also Metaphern *begriffsstützig* machen und selbst begriffsstützig sind. Der Versuch, dieser Begriffsstützigkeit auf die Spur zu kommen, führt mehr oder weniger zwangsläufig dazu, komplementär zum Problem der Begrifflichkeit der Metapher auch dem der Metaphorik von Begriffen nachzugehen. Das soll hier in einem zweiten Schritt geschehen.

Die Frage nach der Begrifflichkeit der Metapher läßt sich nicht nur auf verschiedene Weisen beantworten, sondern auch auf verschiedene Weisen stellen: etwa, in welchem Verhältnis genau die Einheit Metapher zur Einheit Begriff steht, ob es sich bei der Metapher um einen Ausdruck begrifflichen Denkens handelt, ob Metaphern als solche tatsächlich begriffliche Funktionen übernehmen können usw. Die historisch variierenden Funktionen und Konzeptualisierungen der Metapher zeigen, daß man hinsichtlich dieser Probleme kaum Übereinstimmung erzielen wird. Lautet statt dessen die Frage, ob ›Metapher‹ ein Begriff sei, so wird die Antwort in der Regel und mit Recht positiv ausfallen. Schließlich zeigt der Blick in Nachschlagewerke aller Art, daß ›Metapher‹ in den verschiedensten Wissensbereichen als Begriff vorkommt, also lemmatisiert wird. Wenn von Begrifflichkeit im Sinne der Lemmatisierung die Rede ist, lohnt es sich aber um so mehr, über die Anführungszeichen nachzudenken, mit denen versehen ›Metapher‹ zu einem Begriff wird. Denn die Anführungszeichen rahmen zunächst einmal nicht den *Begriff*, sondern das *Wort* ›Metapher‹, als einen Eintrag im Wortvorrat einer endlichen Anzahl von Sprachen. Damit ist für den Fall der Metapher ein neuralgischer Punkt berührt. Für die Frage nach ihrer Begrifflichkeit hat die Reflexion über ihre Wörtlichkeit Entscheidendes beizutragen. Daß dies nicht unbedingt zum Standard des Nachdenkens über die Metapher gehört, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß die dichotomische Entgegensetzung von ›metaphorisch‹ und ›wörtlich‹ (oder auch ›metaphorisch‹ und ›buchstäblich‹) im Sinne der Unterscheidung zwischen ›uneigentlich‹ und ›eigentlich‹ alltagssprachlich wie fachsprachlich weitgehend unhinterfragt praktiziert wird.

Trotzdem ist es ebenso gängig, das Wort ›Metapher‹ bei seiner Wörtlichkeit zu nehmen, es also etymologisch zu lesen. ›Metapher‹ heißt Übertragung: Das ist allgemein bekannt und trägt zur metaphorologischen Begriffsbildung in ihren unterschiedlichen Spielarten entscheidend bei. Daß aber diese Übertragung im Bereich des Begrifflichen stattfindet, kann schon allein deshalb nicht als ausgemacht gelten, weil ›Übertragung‹ eben eine wörtliche Übertragung von ›Metapher‹ darstellt. Man kann diesem Problem anhand einer Textstelle weiter nachgehen, in der die Metapher selbst nicht ›Metapher‹ heißt, sondern ›translatio‹: in der also der Ausdruck ›Metapher‹ seinerseits übertragen worden ist. In *De oratore* behandelt

CICERO die Metapher, den *modus transferendi verbi*, zwar im Zusammenhang des Ornatus, also der »Mittel, die der Redner anwenden kann, um seiner Rede Glanz und Wirkung zu verleihen«<sup>3</sup>; er bestimmt aber den eigentlichen Vorgang der Übertragung in einer Weise, die sich mit den Inventionstechniken der Topik berührt. Die entscheidende Kategorie, die hier hinzugezogen wird, ist die des *locus*, also des Ortes oder der Stelle. Auf den *loci* sind – so CICERO in seiner *Topik* – die Argumente angesiedelt (»in quibus argumenta inclusa sunt«) und können hier zum Zwecke der Rede abgeholt werden.<sup>4</sup> Der Schrift über den Redner zufolge kann Ähnliches auch mit den Wörtern geschehen. Die *translatio* ist demnach ein Gebrauch von Wörtern, bei dem sie »quasi in alieno loco collocantur«, also »gleichsam an eine fremde Stelle gestellt werden«. Alle bedeutungstheoretischen Aussagen, die CICERO hier trifft, insbesondere zur Ähnlichkeit der bezeichneten Sachen, die die Übertragung der Wörter motiviert, unterliegen diesem räumlichen *modus transferendi*. Für dessen Konkretheit ist allerdings grundlegend, daß er selbst gleichnisweise vorgestellt wird: »quasi collocantur« oder etwas später: »verbum in alieno loco tamquam in suo positum«, »als ob es an seiner eigenen Stelle stünde«.<sup>5</sup>

Die begriffliche Definition, derzufolge die Metapher eine Übertragung ist, verdankt sich also der Topik von ›über‹ und ›tragen‹ und damit zugleich dem Wörtlichnehmen des griechischen Wortes *meta-pherein*. Wer über die Modalitäten des Über-Tragens nachdenkt, tut das zwangsläufig im Modus der Wörtlichkeit von ›Metapher‹. Wenn man auf diese Weise den räumlichen Aspekt der Übertragung betont, muß man allerdings dem Einwand begegnen, gerade damit eine Substantialisierung des Metaphernbegriffs zu befördern, weil man notwendig das Etwas, das getragen wird, ontologisieren und das Diesseits und Jenseits der Grenze, über die es getragen wird, als Territorium bestimmen müsse. Ein solcher Verdacht liegt der Entlarvung der Metaphorik als Metaphysik zugrunde. So hat JACQUES DERRIDA in seiner Metaphern-Studie *Die weiße Mythologie* formuliert, die »alleinige These der Philosophie« sei es, den »Begriff der Metapher« auf die »Gegensätze des Eigentlichen und Nicht-Eigentlichen, des Wesens und des Zufalls, der Intuition und des Diskurses, des Denkens und der Sprache, des Intelligiblen und des sinnlich Wahrnehmbaren usw.« zu beziehen.<sup>6</sup> Diese Kritik der – als *Begriff* verstandenen – Metapher schließt an MARTIN HEIDEGGERS Überlegung an, derzufolge es die Metapher überhaupt nur zu den Bedingungen der Metaphysik gibt. Auch hier ist von einer territorialen Unterscheidung die Rede: »Die Vorstellung von ›übertragen‹

<sup>3</sup> MARCUS TULLIUS CICERO: *De oratore* / Über den Redner, übers. u. hg. von Harald Merklin (Stuttgart 1976) III, 152.

<sup>4</sup> DERS.: *Topik*. Lateinisch-Deutsch, übers. u. mit e. Einl. hg. von Hans Günter Zekl (Hamburg 1983) II, 8.

<sup>5</sup> DERS.: *De oratore*, a. a. O. [Anm. 3] III, 149 u. III, 157.

<sup>6</sup> JACQUES DERRIDA: *Die weiße Mythologie*. Die Metapher im philosophischen Text, übers. von Mathilde Fischer u. Karin Karabaczek-Schreiner. In: ders.: *Randgänge der Philosophie*, hg. von Peter Engelmann (Wien 1988) 205–258, hier 222.

und von der Metapher beruht auf der Unterscheidung, wenn nicht gar Trennung des Sinnlichen und Nichtsinnlichen als zweier für sich bestehender Bereiche. Die Aufstellung dieser Scheidung des Sinnlichen und Nichtsinnlichen, des Physischen und des Nichtphysischen ist ein Grundzug dessen, was Metaphysik heißt und das abendländische Denken maßgebend bestimmt. Mit der Einsicht, daß die genannte Unterscheidung des Sinnlichen und Nichtsinnlichen unzureichend bleibt, verliert die Metaphysik den Rang der maßgebenden Denkweise.« Mit dieser »Einsicht in das Beschränkte der Metaphysik«, so HEIDEGGER weiter, werde auch die »maßgebende Vorstellung von der ›Metapher‹ hinfällig. [...] Das Metaphorische gibt es nur innerhalb der Metaphysik.«<sup>7</sup>

Indem sowohl HEIDEGGER als auch DERRIDA für die Metapher eine Territorialisierung betonen, die insbesondere das Sinnliche und das Nichtsinnliche trennt, profilieren sie beide den metaphysischen Begriff der Metapher als einen nicht-ästhetischen. Allerdings erscheint diese Metaphysierung der Metapher nicht zwingend notwendig. Vielmehr läßt sich die *jeweilige* Grenzziehung, die durch jede Metapher konstituiert wird (und durch die jede Metapher konstituiert wird), statt in der Monumentalität ihres Ergebnisses in der Prozessualität ihres Verfahrens beschreiben. Damit wird auch das, was jeweils übertragen wird, allererst aus der Art seiner Positionierung bestimmbar. Das Moment der Relationalität wäre hier stark zu machen, das seit ARISTOTELES zentraler Bestandteil all jener Metapherntheorien ist, die auf die Gedankenoperation der Analogie abzielen<sup>8</sup> – einschließlich derer, die für eine Anlehnung von Metaphern- an Übersetzungstheorie plädieren.<sup>9</sup> Rhetorisch konkret wird dieses Moment in der grundsätzlichen Umkehrbarkeit einer jeden Metapher. Auf dieses Phänomen hat der spanische Philosoph JOSÉ ORTEGA Y GASSET hingewiesen, und zwar mit präzisiertem Rückgriff auf die bei CICERO angedeutete Topik der Metapher. In einem frühen Essay zur Ästhetik weist ORTEGA darauf hin, daß das Wort ›Metapher‹ (als spanische Äquivalente werden *transferencia* und *transposición* genannt) etymologisch die »Versetzung einer Sache an den Ort einer anderen« meine. Damit zitiert er CICEROS Erläuterung – mit der fundamentalen Abweichung, daß er für CICEROS *verbum* nun die *res* (span. *cosa*) setzt –, versucht dann aber, sie über das Argument der Gegenseitigkeit zu schärfen: »Allerdings ist die Übertragung (*transferencia*) in der Metapher immer gegenseitig: die Zypresse in der Flamme und die Flamme in der Zypresse – was nahelegt, daß der Ort, an den beide Sachen versetzt werden, nicht der der jeweils anderen ist, sondern ein Empfindungsort (*lugar sentimental*), der für beide der-

<sup>7</sup> MARTIN HEIDEGGER: Der Satz vom Grund (Pfullingen 1957) 88f.

<sup>8</sup> Vgl. zur Spannweite der Analogie-Theorien zwei neue Veröffentlichungen: HANS GEORG COENEN: Analogie und Metapher. Grundlegung einer Theorie der bildlichen Rede (Berlin 2002); PETRA DREWKE: Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse (Tübingen 2003).

<sup>9</sup> Wohl am weitestgehenden formuliert von CHRISTIAAN HART NIBBRIG: Metapher : Übersetzung (Lausanne 1993).

selbe ist. Die Metapher besteht also aus der Übersetzung (*transposición*) einer Sache aus ihrem Ort an ihren Empfindungsort [Übers. v. Vf.].«<sup>10</sup>

ORTEGAS Konzept des *lugar* als eines dritten Ortes, der beiden Gliedern der metaphorischen Operation gleichermaßen fremd ist, versteht sich also als eine Topisierung des *tertium comparationis* – wobei man die Bestimmung dieses dritten Ortes als *sentimental* wohl nicht als Indiz eines Programms unverbindlicher Innerlichkeit, sondern als nachdrücklichen Hinweis auf eine ästhetische Lesart der Metapher verstehen sollte. Wichtiger im vorliegenden Zusammenhang ist aber die Formulierung, das Wort ›Metapher‹ indiziere die räumliche Transposition auf *etymologische* Weise (»etimológicamente«). Die Art, wie ORTEGA hier von Etymologie spricht, bezieht sich zunächst auf ein nicht weiter problematisiertes Verständnis der Etymologie als wahrer Sinn und ursprüngliche Bedeutung. Auf den zweiten Blick zeigt sich aber, daß sich diese etymologisierende Erläuterung selbst übersetzend vollzieht. Die Metapher – das Wort ›Metapher‹, wie ausdrücklich gesagt wird – wird in dem, was es etymologisch ›anzeigt‹, schon übersetzt: in die spanischen Wörter »*transferencia*« und »*transposición*«. Die vermeintlich einfache, auf der sprachhistorischen Erläuterung von Wörtlichkeit beruhende Operation der Etymologie wird somit strukturanalog mit der der Metapher – oder sogar mit ihr identisch.<sup>11</sup> Wenn es also das Wort ›Metapher‹ ist, das auf dem Wege der Etymologie die Topik des Über-Tragens ›anzeigt‹, dann ist in diesem gesamten Gefüge der Stellenwert der *Wörtlichkeit* grundlegend. Von hier aus betrachtet, ist die Entgegensetzung des Metaphorischen und des Wörtlichen vollends unplausibel.

In der zunächst unverdächtigen Begriffsbestimmung ›Metapher heißt Übertragung‹ ist somit nicht nur die Übertragung zu problematisieren, sondern auch das *Heißen*, das die begriffliche Definition mit dem Akt der Benennung zusammenbringt, demjenigen sprachlichen Verfahren also, für dessen Erkundung die Etymologie zuständig ist. Offenkundig ließe sich dieses Benennungsproblem nur durch eine tautologische Definition aussparen, die dann schon keine mehr wäre: ›Metapher heißt Metapher‹. Um der Tautologie zu entgehen, muß jede begriffliche Definition zugleich eine wörtliche Umbenennung sein. Das gilt schon für die immer wieder als grundlegend herangezogene Definition in der *Poetik* des ARISTOTELES, derzufolge die Metapher die »Übertragung eines anderen Wortes« ist.<sup>12</sup> Im ein-

<sup>10</sup> JOSÉ ORTEGA Y GASSET: Ensayo de estética a manera de prólogo [1914]. Obras completas, Bd. 6 (Madrid 1961) 261, Fußnote: »La palabra ›metáfora‹ – transferencia, transposición – indica etimológicamente la posición de una cosa en el lugar de otra: quasi in alieno loco collocantur, dice Cicerón. Sin embargo, la transferencia es en la metáfora siempre mutua: el ciprés en la llama y la llama en el ciprés – lo cual sugiere que el lugar donde se pone cada una de las cosas no es el de la otra, sino un lugar sentimental, que es el mismo para ambas. La metáfora, pues, consiste en la transposición de una cosa desde su lugar a su lugar sentimental.«

<sup>11</sup> Für eine nicht-substanzialistische Lesart der Etymologie vgl. STEFAN WILLER: Poetik der Etymologie. Texturen sprachlichen Wissens in der Romantik (Berlin 2003).

<sup>12</sup> ARISTOTELES: Poetik, 1457 b. Die Übersetzung »Übertragen eines anderen Wortes« findet sich bei EKKEHARD EGGS: Metapher. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. von Gert

sprachig griechischen Text zeigt sich die Umbenennung nicht als Übersetzung, sondern als Veränderung der Vorsilbe: ARISTOTELES definiert hier die *meta-phora* als *epi-phora*. Dieses letztere Wort mit »Übertragung« zu übersetzen, folgt ganz offensichtlich der begrifflichen Notwendigkeit, die Metapher als eine Übertragung zu bestimmen. Um der Wörtlichkeit des Ausdrucks *epiphora* besser gerecht zu werden, müßte man wohl versuchen, auch in der Übersetzung *meta-* und *epi-* zu unterscheiden, und etwa von einer »Nach-« oder »Bei-« oder »Zutragung« sprechen. In jedem Fall darf man die aristotelische Definition »Die Metapher ist eine Epipher« als einen Zuspruch in Sachen Begriffsstutzigkeit verstehen, um so mehr als der Hilfsausdruck *epiphora* in keinem einschlägigen Begriffslexikon zu finden ist. Selbst wenn es zutrifft, daß hier die Metapher »ganz entsprechend der Aristotelischen Sprachauffassung *begriffsrealistisch* zu verstehen« ist,<sup>13</sup> trägt doch die eigentliche Begriffsdefinition von vornherein eine nicht unerhebliche Irritation in diesen Realismus hinein.

## II. Begriffe als Metaphern

Mit Blick auf die Metapher erscheint es naheliegend, die Metaphorizität des Wortes »Begriff« in Erinnerung zu rufen und darauf hinzuweisen, daß sich hier bei näherem Hinsehen und -hören gerade keine Abstraktionsleistung, sondern ein konkret haptisches Greifen, Betasten, Anfassen zu erkennen gibt. Diese Konkretion ist keine Besonderheit deutschsprachiger philosophischer Terminologie, sondern gilt auch für andere entsprechende oder verwandte Bezeichnungen: So verweisen *terminus* und seine Derivate auf eine räumliche Begrenzung, das Wortfeld von *concept* auf eine geschlechtliche Empfängnis. Nach allem bislang Gesagten dürfte aber auch deutlich geworden sein, daß mit solchen etymologisch-metaphorischen Übersetzungen keineswegs der Bereich einer eigentlichen oder ursprünglichen Bedeutung erreicht ist. Mit der Behauptung, das Abstrakte sei im Grunde konkret, wäre ebensowenig gewonnen wie mit der Behauptung, der Begriff als solcher sei im Grunde eine Metapher.

Allerdings beruht die moderne Begriffskritik genau auf dieser Behauptung. Sie schließt an den bereits erwähnten Metaphysikverdacht gegen die Metapher an: Demnach wird dieselbe unangemessene Trennung zwischen dem Sinnlichen und dem Nicht-Sinnlichen, die die Metapher *als Begriff* vollzieht, dadurch unterstützt, daß die Begriffe ihre eigene Metaphorizität vergessen. »Die These lautet dann folgendermaßen«, so PAUL RICŒUR, »wo die Metapher ausgelöscht wird, erhebt sich der metaphysische Begriff.«<sup>14</sup> Wie Begriffs- und Metaphernkritik miteinander eng-

Ueding, Bd. 5 (Tübingen 2001) 1099–1183, hier 1103. MANFRED FUHRMANN übersetzt ARISTOTELES: »ονόματος allotriou epiphorà« erläuternd mit »Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird)«, siehe ARISTOTELES: Poetik. Griechisch/Deutsch (Stuttgart 1982) 67.

<sup>13</sup> E. EGGS: ebd. 1103.

<sup>14</sup> PAUL RICŒUR: Die lebendige Metapher, übers. v. Rainer Rochlitz (München 1986) 262.

geführt werden können, zeigen etwa zwei kurz aufeinander folgende Abschnitte aus LUDWIG WITTGENSTEINS *Philosophischen Untersuchungen*. Während es zunächst heißt, »ein Gleichnis, das in die Formen unserer Sprache aufgenommen ist, bewirkt einen falschen Schein«, so folgt kurz darauf die Ermahnung, man müsse sich, wenn »die Philosophen ein Wort gebrauchen [...] und das *Wesen* des Dings zu erfassen trachten«, immer fragen: »Wird denn dieses Wort in der Sprache, in der es seine Heimat hat, je tatsächlich so gebraucht?« Und WITTGENSTEIN fügt an: »Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.«<sup>15</sup>

Mit noch weitaus mehr Emphase hat FRIEDRICH NIETZSCHE diesen falschen Schein der verbegrifflichten Metaphern herausgestellt und namentlich der Wissenschaftssprache attestiert, sie arbeite »unaufhaltsam an jenem grossen Columbarium der Begriffe, der Begräbnisstätte der Anschauung«. Demgegenüber handle es sich beim »Trieb zur Metapherbildung« um einen »Fundamentaltrieb des Menschen«, der »dadurch, dass aus seinen verflüchtigten Erzeugnissen, den Begriffen, eine reguläre und starre neue Welt als eine Zwingburg für ihn gebaut wird, in Wahrheit nicht bezwungen und kaum gebändigt« sei.<sup>16</sup> Dieser nicht weiter hinterfragten »Wahrheit« der Sprache steht bei Nietzsche im selben Aufsatz bekanntlich ein erheblicher Wahrheitsrelativismus gegenüber, der die Wahrheit insgesamt zu einem »Heer von Metaphern, Metonymien« diversifiziert; im herkömmlichen Sinn »wahrhaft« zu sein, heißt demnach nicht mehr, als »die usuellen Metaphern zu brauchen«.<sup>17</sup> Die Anregung, die von NIETZSCHES Überlegungen ausgeht, ist nun aber weniger die Aufforderung, von nun an nur noch in wahrhaft wahrhaften, also »kühnen« Metaphern zu sprechen und sich dem »Bau der Begriffe« zu verweigern, sondern die nüchternere Einsicht, daß der Begriff »doch nur als das *Residuum einer Metapher* übrig bleibt, und dass die Illusion der künstlerischen Uebertragung eines Nervenreizes in Bilder, wenn nicht die Mutter so doch die Grossmutter eines jeden Begriffs ist.«<sup>18</sup> Während das bloße Umdeklariieren aller Begriffe zu Metaphern zu einer Entdifferenzierung führen würde – so daß nun statt des Begriffs die Metapher als Monolith dastünde –, lenkt NIETZSCHES Redeweise von der »Großmutter des Begriffs« von der *Geltung* auf die *Genesis* über. Somit liegt der Mehrwert der antimetaphysischen Begriffskritik nicht in einer Durchstreichung der klaren Kantischen Unterscheidung von Begriff und Anschauung, sondern in ihrer Genealogisierung.

In einer solchen Genealogisierung liegt die Aufgabe und das Ansinnen der Begriffsgeschichtsschreibung. Elementar für ihr Verfahren ist es, Begriffe nicht als

<sup>15</sup> LUDWIG WITTGENSTEIN: *Philosophische Untersuchungen* [1945/1953]. Werkausgabe, Bd. 1 (Frankfurt a.M. 1984) 225–580, hier 299f. (Nr. 112 und 116).

<sup>16</sup> FRIEDRICH NIETZSCHE: *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* [1873]. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli / Mazzino Montinari. Bd. 1 (München 1988) 873–890, hier 886f.

<sup>17</sup> Ebd. 880f.

<sup>18</sup> Ebd. 882.

feststehend, sondern als variabel zu betrachten. Was Begriffe *sind*, wie sie sich definieren oder identifizieren lassen, ist in dieser Betrachtungsweise unweigerlich angewiesen auf die Modalitäten ihrer Veränderung. Was aber ist es genau, das sich in der Geschichte eines Begriffs verändert? Gewiß ist, daß die Veränderungen in der einen oder anderen Weise sprachlich indiziert sind, aber welches genau das Medium dieser Sprachlichkeit ist, läßt sich nur schwer verallgemeinern. Da aber zur Pragmatik jeder Begriffsgeschichtsschreibung eine enge Bindung des Begriffs ans Wort gehört, haben sich gerade die begriffsgeschichtlichen Standardwerke immer auch grundsätzlich mit dem Verhältnis von Wort und Begriff beschäftigen müssen – immer eingedenk der Tatsache, daß dieses Verhältnis begriffstheoretisch nicht geklärt ist und wohl auch kaum definitiv geklärt werden kann.

Dennoch findet sich eine sehr einfache Bestimmung im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, das in seinem ersten Band unter dem Lemma ›Begriff‹ einen eigenen Teil- oder Nebenartikel über ›Begriff und Wort‹ einfügt. Dieser Artikel, verfaßt von JÜRGEN MITTELSTRASS, ist von programmatischer Kürze.<sup>19</sup> Anders als der Hauptartikel ›Begriff‹ (von RUDOLF HALLER) argumentiert MITTELSTRASS' Eintrag gezielt unhistorisch und unterwirft das Verhältnis von Wort und Begriff der Aussagen- und Prädikatenlogik, in deren Chiffrenschrift der Artikel durchgängig abgefaßt ist. Mit Bezug auf PAUL LORENZENS ›methodischen Konstruktivismus‹ heißt es eingehend, Begriffe würden »aus einigen Wörtern, nämlich *Prädikaten*, durch die logische Operation der *Abstraktion* (s. d.) gewonnen«. Diese Prämisse der grundsätzlichen und zweifelsfreien Trennbarkeit von Wort und Begriff wird durch die in der noch folgenden Spalte notierten Junktoren und Quantoren nicht in Frage gestellt, sondern nur weiter formalisiert. Eine solche Kurzfassung scheint nur dadurch überhaupt formulierbar zu sein, daß sie ihre Prämissen nicht weiter problematisiert oder sie gleich ganz aus sich heraussetzt: in diesem Fall durch die Delegation der fundamentalen Begriffsklärung von ›Abstraktion‹ an einen anderen Wörterbuchartikel (»s. d.«). Eine weitere Bedingung ist der Verzicht auf eine genetische Betrachtungsweise: und zwar sowohl, was Erwägungen zur Genese einzelner Begriffe als auch, was solche zur Genese des Begriffs-Begriffs angeht.

MITTELSTRASS' Kurzfassung des Verhältnisses von Wort und Begriff steht in fast polemischer Beziehung zum Programm der begriffsgeschichtlichen Enzyklopädie, in der sie sich findet. Ein Blick in JOACHIM RITTERS Vorwort zum selben Band zeigt, daß die Beschränkung des Wörterbuchs auf »Begriffe und Termini« für das eigentliche Anliegen des Projekts schon fragwürdig ist. Auf die weitergehende Entscheidung, auch »Metaphern und metaphorische Wendungen in die Nomenklatur des Wörterbuches aufzunehmen«, haben die Herausgeber, in RITTERS Worten, »nicht leichten Herzens« verzichtet. Der Sache nach scheint genau diese Ausweitung eigentlich geboten zu sein: HANS BLUMENBERGS These, derzufolge »gerade

<sup>19</sup> JÜRGEN MITTELSTRASS: Begriff II: Begriff und Wort. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter / Karlfried Gründer. Bd. 1 (Basel 1971) 785–787.

die der Auflösung in Begrifflichkeit widerstehenden Metaphern ›Geschichte in einem radikaleren Sinn als Begriffe‹ haben und an die ›Substruktur des Denkens‹ heranführen, die die ›Nährlösung der systematischen Kristallisationen‹ ist«, wird hier bereits als gesichertes Ergebnis angeführt, das nur aus forschungspraktischen Gründen nicht im Wörterbuch selbst repräsentiert werde.<sup>20</sup> Wohl nicht von ungefähr betont RITTER im Fortgang seiner programmatischen Erklärungen gerade für die umfangreicheren Wörterbuchartikel, die philosophische ›Leitbegriffe‹ zum Gegenstand haben und in denen sich das Problem des Bedeutungswandels in besonders komplexer Weise darstellt, die lexikographische Zurückhaltung in Fragen der Definition und operiert im selben Zug mit der weitläufigeren Kategorie des ›Begriffswortes‹.<sup>21</sup>

Die zur selben Zeit wie das *Historische Wörterbuch der Philosophie* begonnenen *Geschichtlichen Grundbegriffe* befassen sich in ihrer von REINHART KOSELLECK verfaßten Einleitung zum ersten Band eigens mit der »Unterscheidung zwischen *Wort und Begriff*«. <sup>22</sup> Von dieser Unterscheidung sagt KOSELLECK einerseits, sie sei »pragmatisch getroffen worden«, andererseits aber, daß sich »von der historischen Empirie her [...] die meisten Wörter der gesellschaftlich-politischen Terminologie definitiv von solchen Wörtern unterscheiden lassen, die wir hier ›Begriffe‹, geschichtliche Grundbegriffe nennen«. Streng genommen würde das bedeuten, daß Begriffe eine besondere Klasse von Wörtern bildeten und daß die Unterscheidung zwischen Wort und Begriff eigentlich eine zwischen Wort und Wort wäre. Dafür spricht auch, daß das Argument der Bedeutungsfülle – für die Herausgeber das entscheidende Kriterium für einen ›Grundbegriff‹ – auf das *Wort* angewendet wird, wenn es ausdrücklich heißt, die vielfache Bedeutung gehe »in das eine Wort« ein. Bemerkenswerterweise entgeht nun gerade das an dieser Stelle in der Einleitung genannte Musterbeispiel ›Staat‹ (»Was alles geht z.B. in das Wort ›Staat‹ ein, daß er [sic] zu einem geschichtlichen Begriff werden kann«) in seinem eigentlichen Eintrag im sechsten Band der *Geschichtlichen Grundbegriffe* der Festlegung auf das »eine Wort«. Der umfangreiche Artikel steht nämlich unter dem doppelten Lemma ›Staat und Souveränität‹. KOSELLECK fügt dort eine eigene Vorrede an, um darzulegen, daß und wie die *beiden* Wörter zu *einem* Begriff zusammenzutreten.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> JOACHIM RITTER: Vorwort. In: ebd. III–XII, hier VIII f. Die Zitate stammen aus dem Schluß der Einleitung von HANS BLUMENBERGS: *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960], vgl. den Neudr. Frankfurt a. M. 1998, 13. Zu dieser Passage vgl. RÜDIGER ZILL: ›Substrukturen des Denkens‹. Grenzen und Perspektiven einer Metapherngeschichte nach Hans Blumenberg. In: *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, hg. von Hans Erich Bödeker (Göttingen 2002) 209–258, hier 221–229.

<sup>21</sup> J. RITTER: Vorwort, ebd. X.

<sup>22</sup> REINHART KOSELLECK: Einleitung. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck. Bd. 1 (Stuttgart 1972) XIII–XXVII, alle Zitate XXII f.

<sup>23</sup> WERNER CONZE, REINHART KOSELLECK, GÖRG HAVERKATE, DIETHELM KLIPPEL, HANS BOLDT: *Staat und Souveränität*. In: ebd., Bd. 6 (1990) 1–154, hier 1–4.

Die Art, in der Begriffe und Bedeutungen am Wort »haften« (so gleich zweimal in der Einleitung der *Geschichtlichen Grundbegriffe*<sup>24</sup>), läßt sich ganz unterschiedlich formalisieren. Der lexikographische Sonderfall der doppelten Lemmatisierung ist dabei insofern exemplarisch, als er mit der enzyklopädischen Technik der internen Vernetzung durch Verweise zusammenhängt: Hier wie dort geht es darum, einen Begriff an verschiedene Wörter anzuheften, was ebenfalls bedeutet, ihn in der enzyklopädischen Topik mehrfach zu verorten. Aufgrund der schwierigen Differenzierbarkeit von Wort und Begriff ergibt sich dabei eine Nähe zur Kategorie der Synonymie, die begriffstheoretisch kaum noch einholbar scheint. Das genau umgekehrte Verfahren besteht darin, ein Lemma in mehrere Unter-Einträge aufzuteilen wie im schon genannten Artikel ›Begriff‹ des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*. Diese Aufteilung kann im Einzelfall so weit gehen, daß für ein und dasselbe Wort mehrere ganz unterschiedliche Begriffe nachgewiesen werden – womit man auf der Ebene des Wortes bei der Homonymie wäre. Um solche Überlagerungen auszuschließen und die Differenz von Wort und Begriff im Detail zu kontrollieren, kann wiederum die Parzellierung begriffsgeschichtlicher Lexikonartikel so weit getrieben werden wie im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, wo in jedem Eintrag auf die erste »Explikation« getrennte Abschnitte zur »Wortgeschichte« und zur »Begriffsgeschichte« folgen, an die sich dann noch »Sach-« und »Forschungsgeschichte« anschließen.<sup>25</sup>

Auch die Herausgeber der *Ästhetischen Grundbegriffe* befassen sich im gesondert veröffentlichten Konzeptband mit der Klärung der »Verhältnisse zwischen Wort – Terminus – Bedeutung – Begriff«.<sup>26</sup> Hinsichtlich der Sprachlichkeit des Begriffs versuchen sie eine Art Befreiungsschlag, indem sie rundheraus formulieren: »Begriffe selbst sind nichts unmittelbar Sprachliches, sind also keine Zeichen (und haben deshalb auch keine ›Bedeutungen‹).« Statt dessen seien Begriffe, wie es in einem Wechsel der medialen Ebene heißt, die »Endstufe von Abbildungsvorgängen« und somit »Gedächtnisbesitz«. Summarisch lautet die Definition: »Im Sinne dieser Bestimmungen verstehen wir *Begriffsgeschichte als Bedeutungsgeschichte ausgewählter Termini*.« Dabei erscheinen die intermittierenden Größen ›Terminus‹ und ›Bedeutung‹ allerdings eher als Platzhalter denn als Definitionshilfen. Das zeigt sich in den komplexen und voraussetzungsreichen Nebenbestimmungen, die jene Definition flankieren, etwa die, daß die »ästhetischen Termini« die »Namen der Begriffe« seien, oder auch, daß das »Wort als Terminus« sich als »Name des Begriffs« verstehen lasse. Gerade der Umstand, daß für die »ästhetischen Termini« die sprachliche Kategorie des Namens so nachdrücklich in Anschlag

<sup>24</sup> Vgl. die konzessiven Formulierungen: »Dabei haftet die Bedeutung zwar am Wort [...]«; »Der Begriff haftet zwar am Wort [...]«, siehe R. KOSELLECK: Einleitung, a. a. O. [Anm. 22] XXII.

<sup>25</sup> *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. von KLAUS WEIMAR u. a. 3 Bde. (Berlin, New York 1997–2003).

<sup>26</sup> K. BARCK / M. FONTIUS / W. THIERSE: Ästhetik, Geschichte der Künste, Begriffsgeschichte. Zur Konzeption eines ›Historischen Wörterbuchs ästhetischer Grundbegriffe‹. In: *Ästhetische Grundbegriffe*, a. a. O. [Anm. 2] 11–48, alle Zitate 22f.

gebracht wird, läßt es als zweifelhaft erscheinen, ob man die zu untersuchenden »ästhetischen Grundbegriffe« in ihrer Begrifflichkeit tatsächlich von Sprachlichkeit und Zeichenhaftigkeit suspendieren kann und soll oder ob nicht der Kontext des Ästhetischen selbst von vornherein eine produktive Verunsicherung der Begrifflichkeit als solcher nahelegt.

Sollte daher ein Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe vor allem an einer Ästhetisierung des Begrifflichen arbeiten? Sollte ein *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* die Rhetorizität der in ihm versammelten Begriffe darlegen? Ganz offenkundig würden solche Programme den Intentionen der jeweiligen Herausgebergremien ebenso zuwiderlaufen wie den pragmatischen Anforderungen eines Nachschlagewerks. Für das *Historische Wörterbuch der Rhetorik* zeigen sich aber die genannten Probleme der Abgrenzbarkeit von Begriff und Wort nochmals besonders deutlich. Wenn man von »rhetorischen Begriffen« spricht wie FRANZ-HUBERT ROBLING in seinen methodologischen Erörterungen zu diesem Wörterbuchprojekt, verschärft sich die Spannung zwischen den Aussagen »Begriffe sind keine Namen« und »Jeder Begriff ist nur als Wort gegeben«.<sup>27</sup> In diesem Zusammenhang fordert dann auch die Metapher ihr Recht: »Wichtig für die Identifizierung eines rhetorischen Begriffs ist die Analyse seiner Semantik, insbesondere des metaphorischen Gehalts.«<sup>28</sup> Allerdings erscheint gerade unter rhetorischen Gesichtspunkten kaum etwas so problematisch wie das Konzept eines »metaphorischen Gehalts«, das, indem es sich auf eine feststellbare anschauliche Grundbedeutung richtet, vom begriffsgeschichtlich interessanteren Aspekt der Metapher, dem der tropischen Beweglichkeit, absieht. Daß auch hier gewisse Fragen unabschließbar sind, kann man wiederum dem Eintrag ›Begriff‹ im *Rhetorik-Wörterbuch* ablesen. Dort steht einleitend, als Resultat eines »Abstraktionsprozesses« sei der Begriff »von der *Metapher*, der ›Übertragung‹, dem ›bildlichen‹ Ausdruck, dem Gleichnis, der ›uneigentlichen‹ Rede [...] abzugrenzen«, aber kurz darauf folgt die Bemerkung: »Für die *Rhetorik* als Kunst der Rede oder Beredsamkeit ist gerade der sprachliche Aspekt des B.[egriffs] in seiner Verbindung z. B. mit: *Metapher, Definition, inventio, argumentatio* von Bedeutung.«<sup>29</sup>

Diese Zusammenstellung programmatischer Inkonsistenzen zielt keineswegs darauf ab, sie billig als solche zu entlarven und dann zu fordern, es müsse eine konsistente Bestimmung des Verhältnisses von Begriff, Wort und Metapher geben, die hier alle Fragen beantworten würde – oder gar zu behaupten, es gäbe sie schon. Vielmehr haben die Inkonsistenzen selbst programmatischen Stellenwert, weil sie unabgeholte Schwierigkeiten der Begriffsgeschichtsschreibung auf den Punkt bringen. Unabgeholte heißt dabei nicht, daß es nicht in der Praxis eine Fülle von

<sup>27</sup> FRANZ-HUBERT ROBLING: Probleme begriffsgeschichtlicher Forschung beim ›Historischen Wörterbuch der Rhetorik‹. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 38 (1995) 9–22, hier 12.

<sup>28</sup> Ebd. 18.

<sup>29</sup> JAKOB HANS JOSEF SCHNEIDER / STEFAN MAJETSCHAK: Begriff. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, a. a. O. [Anm. 12] Bd. 1 (1992) 1399–1422, hier 1400 u. 1402.

Lösungsmöglichkeiten gäbe. Mit Recht kann man auf die *Machbarkeit* von Begriffsgeschichte jenseits von Programmen hinweisen, und ebenso auf die von Lexikon zu Lexikon, von Eintrag zu Eintrag variierenden Begrenzungen und Möglichkeiten der historischen Darstellung. Trotzdem ist das methodologische Argument der Pluralität zweischneidig. Denn was im einzelnen pragmatisch *gemacht* wird, sind lexikographische Sprechakte, die als solche entschieden mehr als ihre eigene Pragmatik behaupten, nämlich definitorische Gültigkeit.

Diesen Sachverhalt muß sich eine Begriffsgeschichte der Metapher und des Metaphorischen vor Augen halten. Das gilt um so mehr, als mittlerweile, da die großen begriffsgeschichtlichen Projekte wie das *Historische Wörterbuch der Philosophie* und die *Ästhetischen Grundbegriffe* in absehbarer Zeit abgeschlossen sein werden, die Metapher zunehmend in den Blickpunkt der Begriffsgeschichtsschreibung rückt. Seit einiger Zeit ist ein großangelegtes Metaphernprojekt unter dem Titel *Scientia metaphorica* in Vorbereitung, das neben zwei Buchreihen zur Analyse einzelner Metaphern und zur Erforschung des Metapherngebrauchs in bestimmten Werken oder Epochen auch ein *Historisches Wörterbuch der Metaphern in Philosophie und Wissenschaften* plant.<sup>30</sup> Daß ein solches Projekt »Sinn und Unsinn« haben kann, hat einer seiner Initiatoren, LUTZ DANNEBERG, selbst formuliert.<sup>31</sup> Insbesondere die Lexikographierung von Metaphern muß dem Einwand begegnen, daß sie einem entscheidenden Kriterium des Metaphorischen, nämlich der Relationalität, grundsätzlich nicht gerecht wird. Angesichts der spezifischen, der übertragenen und übertragenden Wörtlichkeit der Metapher ließe sich mit RICŒUR das Argument vorbringen, daß »lexikalische Einheiten – die Wörter in einem Wörterbuch – nur potentielle Bedeutung haben, und auch das nur kraft ihrer potentiellen Verwendung in Sätzen«, und daß folglich »die metaphorische Bedeutung eines Wortes nicht im Wörterbuch zu finden ist.«<sup>32</sup> Dies ist wohlgermerkt kein Verdikt über ein lexikographisches Metaphernprojekt, sondern ein Einwand, dem es in irgendeiner Weise Rechnung zu tragen hat, zumindest darin, daß es den Unähnlichkeiten von Metapherngeschichte, Wortgeschichte und Begriffsgeschichte auf der Spur bleiben sollte. Um eine Lesart der Metapher *als* Begriff oder des Begriffs *als* Metapher kann es dann nicht mehr gehen – jedenfalls nicht ohne die Einsicht in die Metaphorizität des »Als als Als.«<sup>33</sup>

<sup>30</sup> Vgl. die Ankündigung des Schwabe-Verlags: *Das Metaphernprojekt. Scientia metaphorica. Analyse und Archiv der Metaphorik in den Wissenschaften*. Initiatoren sind LUTZ DANNEBERG, PETRA GEHRING, HELMUT HÜHN, ROLAND KANY, MARGARITA KRANZ und JÖRG NIEDERHAUSER.

<sup>31</sup> Vgl. L. DANNEBERG: Sinn und Unsinn einer Metapherngeschichte. In: *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, a. a. O. [Anm. 20] 259–421.

<sup>32</sup> P. RICŒUR: *Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik* [1972], übers. von Ursula Christmann. In: *Theorie der Metapher*, hg. von Anselm Haverkamp (Darmstadt 1996) 356–375, hier 360f.

<sup>33</sup> Vgl. DIETRICH MATHY: Das Als als Als. Anmerkungen zur Differentialität des Metaphorischen. In: *Die Dichter lügen, nicht. Über Erkenntnis, Literatur und Leser*, hg. von Carola Hilmes / Dietrich Mathy (Würzburg 1995) 21–30.

Klaus Krüger

## BILD – SCHLEIER – PALIMPEST

### Der Begriff des Mediums zwischen Materialität und Metaphorik

Die Frage, was für die ästhetische Erfahrung der Moderne den irreduziblen Eigensinn von Bildern und Texten bzw. ihren Status der Unbegrifflichkeit ausmacht, hat MICHEL FOUCAULT einmal mit dem Hinweis auf einen neu sich eröffnenden Spielraum des Dazwischen beantwortet, ein Dazwischen, das nicht mehr nach hergebrachten Mimesisansprüchen die Abgehobenheit von einer Wirklichkeit bezeichnet, auf die sich Bilder und Texte in ihrer Alterität beziehen, sondern vielmehr jene Spanne, die aus der Rückbezüglichkeit auf ihre eigenen Produktionsbedingungen und näherhin auf ihre eigene mediale Existenzform entsteht: »Das Imaginäre konstituiert sich nicht mehr im Gegensatz zum Realen, um es abzuleugnen oder zu kompensieren; es dehnt sich von Buch zu Buch zwischen den Schriftzeichen aus, im Spielraum des Noch-einmal-Gesagten und der Kommentare; es entsteht und bildet sich heraus im Zwischenraum der Texte.« Denn es sind, so FOUCAULT, immer nur »die bereits gesagten Worte, die überprüften Texte, die Massen an winzigen Informationen, Parzellen von Monumenten, Reproduktionen von Reproduktionen, die der modernen Erfahrung die Mächte des Unmöglichen zutragen.«<sup>1</sup>

Nicht aus ihren Relationen zu einer prätendierten Wirklichkeit speist sich demzufolge das den Bildern oder Texten innewohnende Imaginäre, sondern vielmehr aus jenen Bezügen, die sich zwischen ihnen selbst entfalten. Denn auch als Organismen eigenen Rechts und eigener Totalität sind Bilder – respektive Texte – keine hermetischen, in sich geschlossenen Einheiten, sondern mit interkulturalen bzw. intermedialen Relationen aufgeladene Gefüge, die sich mit anderen Bild- und Textstrukturen verflechten, sie überlagern, durchdringen und ebenso durchdrungen werden. ÉDOUARD MANETS »*Déjeuner sur l'herbe* und *Olympia*«, so hat FOUCAULT diesen Sachverhalt geschichtlich exemplifiziert, »sind wohl die ersten »Museums«-Bilder gewesen: zum ersten Mal in der europäischen Kunst sind Bilder gemalt worden – nicht eigentlich als Replik auf Giorgione, auf Raphael und Velasquez, sondern um im Schutz dieser einzelnen sichtbaren Beziehung, unter der identifizierbaren Verweisung eine neue substantielle Beziehung der Malerei auf sich selbst zu bezeugen, um die Existenz der Museen und die in Museen er-

Für Hinweise, Anregungen und die Diskussion der vorliegenden Ausführungen danke ich KARIN GLUDOVATZ und THOMAS HENSEL.

<sup>1</sup> MICHEL FOUCAULT: Nachwort. In: Gustave Flaubert: *Die Versuchung des heiligen Antonius* (Frankfurt a. M. 1996) 215–251, hier 222f. Der zuerst 1964 auf deutsch publizierte Text erschien französisch 1967 unter dem Titel: *Un »fantastique« de bibliothèque*. In: DERS.: *Dits et Écrits 1954–1988*, publ. par Daniel Defert / François Ewald. Bd. I: 1954–1969 (Paris 1994), hier 297f.

Archiv für  
Begriffsgeschichte

Begründet von  
ERICH ROTHACKER

Herausgegeben von  
CHRISTIAN BERMES, ULRICH DIERSE  
UND CHRISTOF RAPP

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

84 20  
Begriffsgeschichte  
im Umbruch?

Herausgegeben von  
ERNST MÜLLER

Zentrum für  
Literaturforschung  
- Bibliothek -

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG



Im Felix Meiner Verlag erscheinen folgende Zeitschriften und Jahrbücher:

- Archiv für Begriffsgeschichte
- Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft
- Aufklärung. Interdisziplinäre Zeitschrift für die Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte
- Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie
- Hegel-Studien

Ausführliche Informationen finden Sie im Internet unter »[www.meiner.de](http://www.meiner.de)«.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <<http://dnb.ddb.de>>.

ISBN 3-7873-1693-0

Archiv für Begriffsgeschichte · ISSN 1617-4399 · Sonderheft Jg. 2004

© Felix Meiner Verlag 2005. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Münzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de/afb](http://www.meiner.de/afb)